

Wie tickt Franziskus?

(oder – sozusagen als Fortsetzung: Ein Papst, der keiner sein will III)

■ PETER PAUL KASPAR

Die gegenwärtige Papstdiskussion leidet an einem grundlegenden Missverständnis: Viele reformorientierten Christen stellen sich Franziskus, den neuen Bischof von Rom, als Reformpapst vor, der die lang anstehenden Probleme zügig lösen wird – etwa die Frauenfrage, die Zölibatsproblematik, die Empfängnisverhütung, die Sexualmoral, die Aufwertung der Laien, die Bischofsernennungen, die Zulassung Geschieden-Wiederverheirateter zu den Sakramenten... Insgesamt ein altbekannter Katalog der Reformwünsche, spätestens seit dem Kirchenvolks-Begehren von 1995. Dass man die von Franziskus offen ausgesprochene Ablehnung der Frauenordination schwer ins Reformkonzept einfügen kann, trübt jedoch die geradezu idyllische Reformervartung. Doch der schwerstwiegende Fehler derer, die eine päpstliche Reformwelle erhoffen, besteht in der autoritätsfixierten Haltung, die sich eine „Reform von oben“ erhofft. Um es weltlich zu sagen: Sie wünschen sich einen gütigen Diktator, einen Papst, der vorsichtig und einsichtig regiert, der sozusagen aus Mitleid mit dem frommen Kirchenvolk seine Gesetze barmherzig mildert. Um es scharf zu sagen: Das ist infantil.

Der geradezu kindliche Gehorsam, wie er von vielen Hierarchen vorgelebt und von Gläubigen verlangt, bei Angestellten, vor allem bei Laien, sogar erzwungen wird, ist einer Kirche unwürdig, die behauptet, dass vor Gott alle Menschen gleich sind. Die Vorstellung eines mündigen „Kirchenbürgers“ führt in zwingender Logik zu einem anderen Papstbild, als dem des mit Infallibilität und Jurisdiktionsprimat ausgestatteten Universalherrschers über das rechtlose Kirchenvolk der „Laien“. Franziskus, der gegenwärtige Bischof von Rom zeigt in einer großen Zahl von Symbolhandlungen, dass er sein Amt anders versteht, als seine beiden Vorgänger.

Aus Respekt vor dem noch lebenden „Altpapst“ spricht er das nicht direkt aus, handelt aber demgemäß. Eine derart wort- und formelfixierte Glaubensgemeinschaft wie die Katholische Kirche wartet auf Worte, Formeln und Dogmen, während Franziskus klugerweise vor allem in Handlungen, Haltungen und in freier Rede agiert. Während Franziskus handelnd zum Handeln ermutigt, dürstet das autoritätsfixierte Kirchen- und Hierarchenvolk nach Weisungen, Regeln und Dogmen. Auch viele Reformkatholiken erwarten vom Papst ein neues und fortschrittliches Regelwerk.

Er wird es, schon aus Klugheit, nicht liefern. Der neue Leitungsstil lässt ja bereits erkennen, dass er – um es scharf zu formulieren – die Kirche auffordert, sich selbst zu reformieren. Die Voraussetzungen dafür sind bereits zu erkennen: Eine international zusammengesetzte Kardinalskommission, ein neuer Staatssekretär, eine angekündigte Bischofssynode – aber auch der ungewohnt unautoritäre Lebensstil samt einer Kommunikationswelle von Direkttelefonaten bis Spontanhandlungen in der Menschenmenge. Der Paradigmenwechsel im Vatikan lässt den Papst progressiver und partnerschaftlicher erscheinen, als sich Kardinalskollegium und Bischofskonferenzen in Angst- oder Wunschträumen vorstellen. Die reformorientierten Kirchenbürger sollten sich die autoritätsfixierten Erwartungen an den Papst als Alleinherrscher einer autoritären Weltkirche abschminken. Ihm genügt offensichtlich die Zustimmung und Solidarität des Kirchenvolks, das nur beim ähnlich brüderlichen Papst Johannes XXIII. zu Konzilszeiten an die Stelle der herkömmlich hierarchischen Unterwürfigkeit getreten ist. Der Bischof von Rom wird die Kirche nicht von oben reformieren. Die Reform kommt von unten. Das ist es, was Franziskus will. ■